

weiterer Beitrag dar. Ihm ist die Diskussion über Heilsvorstellungen in Judentum und Katholizismus zuzuordnen. Auch wenn gesellschaftliche und individuelle Aspekte unterschiedlich gewichtet und christlicherseits vom Erlösungsakt des Kreuzes gesprochen wird, ist beiden Traditionen die menschliche Umkehr als Erlösungsbedingung wichtig. Der Aufsatz über den Heiligen Geist zeichnet den Geistbegriff im Judentum nach. Gottes Geist als „Bejahung des Anders“ (177) ist die Quintessenz. Ein wirklicher Dialog mit der christlichen Pneumatologie gelingt Henrix hier jedoch kaum.

Gelungen ist wieder seine Darlegung von Franz Rosenzweigs Vorträgen zu Lessings „Nathan der Weise“, worin sich dessen Durchbruch zur eigenen Form jüdischer Existenz spiegelt. Sie liegt jenseits eines allgemeinen Menschseins im Sinn der Aufklärung, wie auch jenseits jüdischer Orthodoxie. Die konkrete Religion wird vielmehr als „Behausung“ (211) für den Menschen gesehen, deren Wahrheit sich im Sein-für-den-Andern stets neu bewähren muß. Hans Jonas' Mythos vom sich selbst entmachten-

den Schöpfergott, der allein in der Ethik der Menschen wieder auferstehen kann, ist der nächste Aufsatz gewidmet. Jonas' „Gottesbegriff nach Ausschwitz“, im Rahmen der Theodizeefrage entwickelt und vom kabbalistischen Schöpfungsdenken der Kontraktion Gottes inspiriert, hält an Gottes Güte und Verstehbarkeit, nicht aber an seiner Allmacht fest. Henrix verweist auf alternative jüdische Konzepte und zeigt ähnliche Überlegungen aus der christlichen Theologie auf.

Emmanuel Levinas ist der Schlußbeitrag gewidmet: Die Bestimmung der Metapher als ein Hinausschreiten über das „Gesagte“ auf das „Sagen“ hin, das dem Sprachsystem vorausliegt (241), arbeitet Henrix gekonnt heraus. Die Metapher bei Levinas zielt auf eine einzige Sinnerweiterung: „Sie meint und bedeutet das Ethische“ (249). Auch jene der Spur für den vorübergegangenen Anderen will nicht Zeichen sein, das dieser zurückgelassen hat und nun vergegenwärtigt. Sie fordert vielmehr auf, auf „die Anders zuzugehen, die sich in der Spur halten“ (253). So ermahnt Henrix die Christen, das Jüdische nicht vorschnell zu absorbieren.

Christian Rutishauser SJ

Kirche und Nationalsozialismus

GRUBER, Hubert: *Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1930–1945*. Ein Bericht in Quellen. Paderborn: Schöningh 2006. LIV, 534 S. Gb. 48,-.

In seinem Vorwort erläutert Heinz Hürten den zweifachen Anspruch dieses Werks: Zum einen will das Buch einen Kernbestand an Quellen präsentieren und so die vorliegenden verschiedenen Editionen bündeln und zum anderen einen „Bericht in Quellen“ vorlegen, der eine „kontinuierliche Lektüre ermöglicht“. Eine Auswahlbibliographie und ein ausführliches Register runden den Quellenband ab. Die

knapp kommentierten Quellen werden im Inhaltsverzeichnis durch Unterüberschriften noch einmal gruppiert.

In seiner Einleitung gibt Hubert Gruber auf acht Seiten einen Überblick über die Kirchengeschichte des Dritten Reichs. Dabei geht er davon aus, daß in der Wahrnehmung der Kirchengeschichte an die Stelle einer allgemeinen Anerkennung des moralischen Widerstands der Kirche aufgrund veränderter Wertungskategorien eine Anklage getreten ist. Trotz mancher Anklänge an apologetische Tendenzen bleibt Gruber beim Thema Widerstand sehr nüchtern. Er vertritt die

These, daß aus der christlich begründeten Resistenz aktiv handelnder politischer Widerstand entstehen konnte: „Aber er blieb die Sache entschlossener Einzelner, die sich der Kirche verbunden und sich von ihr nicht im Stich gelassen wußten.“

Der Herausgeber verschweigt nicht anfängliche Euphorien und Illusionen über vermeintliche Gemeinsamkeiten von Nationalsozialismus und Kirche, ebenso wenig die Konflikte im Episkopat und die Spannung zwischen der Pflicht der Kirche, auf die ungehinderte Ausübung ihres Amtes hinzuwirken und sich darüber hinaus noch für die Menschenrechte einzusetzen.

Die präsentierten Quellen, insgesamt 254 Texte, schöpfen aus einem breiten Spektrum. Darunter finden sich sowohl Schreiben der Gauleitungen, einzelner Parteien, Gewerkschaften, katholischer Verbände wie Kolping oder Studentenverbindungen, aber auch Hirtenbriefe, die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, die Artikel des Reichskonkordats, Lageberichte der Staatspolizei und Noten der Reichsregierung. Quellen, die nicht von offiziellen Organen stammen, wie das „Devisenschieberlied“, sind selten. Die Kriterien für die erfolgte notwendige Auswahl werden nirgends thematisiert oder transparent gemacht. Die Kommentierung der Quellen beschränkt sich meist auf Inhaltsangaben, die durch Fußnoten ergänzt werden. Auf größere Zusammenhänge und Problemfelder wird nicht immer hingewiesen. Querverbindungen zwischen Einleitung und Quellenteil werden nicht gezogen, was jedoch für manche Leser sicher hilfreich wäre.

Von besonderem Interesse ist die Dokumentation des Entwurfs von Kardinal Michael von Faulhaber für eine Erklärung zu den Ereignissen vom 20. Juli 1944. Gruber erläutert dazu, daß die nationalsozialistischen Treuekundgebungen aus Anlaß des fehlgeschlagenen Attentats auf Hitler

es weise erscheinen ließen, eine solche Stellungnahme zu erarbeiten. Der Entwurf Faulhabers verurteilte das Attentat mit Verweis auf das fünfte Gebot, forderte aber auch Recht und Gerechtigkeit für jeden Verfolgten. Vergleicht man Grubers Edition mit der ursprünglichen von Ludwig Volk SJ (1987), so verzichtet Gruber auf textkritische Notizen und kürzt die Erläuterungen Volks. Auf das theologische Problem des Tyrannenmords gehen beide nicht eigens ein.

Als Zielgruppe für den „Bericht in Quellen“ kommen Interessierte mit Vorkenntnissen in Frage, die nicht allein auf die Kommentierung angewiesen sind, aber keine größere Bibliothek zur Verfügung haben.

Johanna Schmid

ZOLLI, Eugenio: *Der Rabbi von Rom*. Autobiographie. München: Pattloch 2005. 295 S. Gb. 19,90.

Eugenio Israel Zolli, Oberrabbiner von Rom, konvertierte 1945 zum katholischen Glauben. Diese Autobiographie beschreibt seinen Weg durch das Rabbinat, die Deportation italienischer Juden im Zweiten Weltkrieg und die Rettungsversuche mit Hilfe Papst Pius' XII. Zolli wurde 1881 in der galizischen Kleinstadt Brody im Osten der damaligen Donaumonarchie geboren, studierte in Florenz Philosophie und absolvierte das dortige Rabbinerkolleg. Da er für einen italienischen Nationalstaat eintrat, hatte er oft Schwierigkeiten mit der österreichischen Polizei, die ihn seiner Meinung nach für „eine Art Super-Garibaldi“ hielt (107). Als Vizerabbiner von Triest beteiligte er sich in den 1920er Jahren daran, zionistischen Pionieren die Ausreise nach Palästina zu ermöglichen. Zolli beschreibt kritisch seine Drahtseilakte als Rabbiner, die wohl-dosierte innere Anteilnahme bei Begräbnissen, den Umgang mit Gemeinderatsmitgliedern und dem Personal der Synagoge, die er